

Landwirthschaftliches über das Bergell

Autor(en): **Engel, J.J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): **16 (1865)**

Heft 7

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-720909>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mit viel gleißendem Prunk einhergehen, sondern in stillem Wesen und einfältigem lauterem Herzen; die in anspruchloser Bescheidenheit vor den Menschen und in ungeheuchelter Demuth vor Gott wandeln.

Ja wenn wir das recht zu befolgen verstünden, was uns der Größte aller Pädagogen vorhält: „Klug zu sein wie die Schlangen, aber zugleich auch einfältig wie die Tauben“, dann hätten wir auch das Höchste erreicht, was der gute Takt von uns fordern kann; dann würde es uns auch am besten gelingen die uns anvertrauten Seelen dem Ziele entgegen zu führen, welches der rechtschaffenen Erziehung vorgesetzt ist.

Landwirthschaftliches über das Bergell.

(Mitgetheilt von S. S. Engel, prakt. Arzt in Vicosoprano.)

Das Bergell steht auf einer Stufe der Landwirthschaft, welche ohne Zweifel, im Vergleich zu der heutigen hohen Ausbildung derselben im Allgemeinen, nur eine tiefe genannt werden darf. Diese wird aber leider entschuldigt, ja ich möchte fast sagen, gerechtfertigt durch die schwersten, in dem Bau der Thalfläche, der Unsicherheit dieser vor Erdschlipfen, vor der den größten Theil des Jahres hindurch zwar höchst unbedeutend und unschuldig aussehenden, besonders aber im September und Oktober oft unglaublich wild, gewaltig und verwüstend werdenden Maira und Albigna, sowie vor den, diese hierin nachahmenden, legitimen, oder auch mit nie geahnter Ueberraschung extemporisirten Wildgefällen, begründeten und von Zeit zu Zeit zu Landesplagen werdenden Uebelständen. Was eine Hauptbedingung guten Bodens, die Tiefgründigkeit desselben, betrifft, so dürfte diese am besten schon aus der Thatsache erhellen, daß es im ganzen Thale keinen Pflug giebt, indem die in sehr vielen Tagen kaum $\frac{1}{2}$ ' tiefe Erdschichte in der That die Anwendung eines solchen unmöglich machen würde. Dabei übrigens ist der Bergeller thätig, nüchtern, von Natur geistig nicht unbegabt und ein Feind des Schuldenmachens; — aber trotzdem prosperirt die Bevölkerung, eben dieser Kargheit ihres Bodens und des Mangels jeder andern Verdienstquelle wegen, nur wenig und ihre finanzielle Bedeutung wird im Allgemeinen in Chur und in Bünden überhaupt viel zu hoch angeschlagen. Letzteres kommt besonders daher, daß der Bergeller, durch solche Umstände genöthigt, sein Auskommen im Ausland zu suchen, wenn er, was allerdings bei Manchen der Fall war, darin reussirte und sich durch Thätigkeit, Sparsamkeit und schwere individuelle Opfer

ein mehr oder weniger beträchtliches Vermögen erworben hatte, dieses größerer Sicherheit wegen im Kanton anlegen zu sollen glaubte. Die Verhältnisse haben sich nun aber in Absicht auf das auch vom Bergell gewählte Gewerbsfach seit bereits einer Reihe von Jahren keineswegs vortheilhaft geändert; die Aussicht des Thales auf seine Zukunft ist daher eben keine brillante, und Klugheit wie Gerechtigkeit verlangen von der Mehrheit des Kantons, daß sie sich die kleine Minderheit des Oberengadins und Bergells durch Gesetze nicht zu ungebührlich tributpflichtig mache.

Wenn der Fremde das Thal durchreist und dann, nach Ueberschreitung der Grenze, sich in das, eine schwache halbe Stunde von dieser gelegene, so schmutzig und armselig aussehende Dorf Villa begiebt, so wird er leicht zu Reflexionen wie diejenigen bewogen, denen folgende Bemerkungen des verdienstvollen Prof. Theobald ihren Ursprung verdanken: „Das Oesterreichische Zollhaus ist ein prächtiges Gebäude und dagegen nimmt sich das Eidgenössische fast ärmlich aus; das umgekehrte Verhältniß findet sich an den Häusern der Einwohner auf beiden Seiten der Grenze, wo die Ergebnisse von Freistaat und Monarchie punkto Wohlstand praktisch veranschaulicht sind.“ Das nun italienische Zollhaus ist ein äußerlich hübsches, inwendig aber nach unserm Geschmack und unsern deutschen Bedürfnissen schlecht eingerichtetes Gebäude. Es hat für uns zu hohe Zimmer, Kaminheerde statt Ofen, schlechte, gar nicht ordentlich schließbare Thüren und Fenster, kurz es ist eben ein hart am Dorfe Castasegna stehendes italienisches Wohn- und Zollhaus! Die italienischen Angestellten aber sind damit zufrieden und beklagen sich umgekehrt, wenn sie in kalter Jahreszeit ins Dorf kommen, lebhaft über die, ihnen und auch ihren Damen nicht selten, wie sie sagen, Unwohlsein und Kopfschmerz verursachenden, für uns dagegen so angenehmen, warmen Zimmer. Das ist also offenbar lediglich ein, und zwar nationaler, Gewohnheitsunterschied! Der italienische Gelehrte studirt im Winter in seinem Mantel gehüllt und mit dem Hute auf dem Kopf. Er liebt eben nicht die deutsche, ihm unbehaglich und lästig werdende Zimmerheizung. Ebenso manifestiren sich im gewöhnlichen Leben auch noch andere, weniger überraschende, nationale Gewohnheitseigenthümlichkeiten. Der Italiener verlangt von Kaffees und dergleichen Etablissements weit weniger Eleganz und Schönheit als der Deutsche; daher denn auch der entfaltete Luxus solcher in kleinern, schweizerischen und deutschen Flecken bedeutender zu sein pflegt als in großen, italienischen Städten, und ganz so verhält es sich auch mit dem auf Gebäulichkeiten und häusliche

Einrichtung verwendeten, der in Italien und namentlich auf dem Lande noch in weit minderem Grade als bei uns ein Geschmacksbedürfniß ist. Im Bergell herrscht überall Reinlichkeit; Keiner bettelt, geht zerlumpt oder baarfuß. Und doch weiß ich aus guten Quellen, daß der Privatwohlstand in Villa verhältnißmäßig größer ist, als der einiger Dörfer dieses Thales. Vor noch nicht einem Jahrhundert waren diese alle, abgesehen von wenigen Familien, Prototype der Armuth. Die Bergeller suchten damals besonders im Venetianischen, — also ganz wie noch heute im Ausland — nothgedrungen ihr Auskommen als Schuhmacher. Wenn wir nun sollten fortfahren müssen, nur, wie in jüngster Zeit, gewisse spezifische staatliche Fortschritte zu machen, in Folge welcher für Diejenigen, die sich auswärts Vermögen erworben, der Genuß vaterländischer Luft und Wassers allerdings ja nur ein noch theurer geworden ist, so wird Bergell wieder vor einem Jahrhundert denselben ökonomisch-apostolischen Standpunkt erreicht haben, mit dem es früher so lange sich vertraut machen zu können das Geschick hatte.

Auch die Analyse dieser kurzen Abschweifung scheint mir, mit tausend anderen, nur dazu geeignet zu sein, uns, wie einer der neuesten deutschen Geschichtschreiber sich ausdrückt, „zu der wehmüthigen, aber für die menschliche Handlungsweise doch sehr wichtigen Ueberzeugung“ zu führen, „daß in der Politik mehr als in allen anderen Lebensäußerungen Alles eitel ist, und daß die Welt nicht eher zu einer wirklichen Glückseligkeit gelangen kann, als bis es — keine Politik und also auch keine Geschichte mehr gibt!“ — Und damit wollen wir denn nun gerne wieder zu unserm landwirthschaftlichen Thema zurückkehren.

Bei der vorhin angedeuteten Beschaffenheit des Bodens und der Verhältnisse kann von großartigen, oder auch nur ein einigermaßen bedeutendes Betriebskapital erfordernden landwirthschaftlichen Fortschritten und Neuerungen vernünftigerweise nicht die Rede sein. Doch müssen auf der andern Seite die Schwächen anererbter — und deßhalb freilich schon in gewissem Vortheil stehender — Betriebsgewohnheiten jedem Unterrichteten und Unbefangenen als so bedeutungsvoll erscheinen, daß die Hoffnung, durch Aufgeben eines Theils derselben und Annahme von, der neuern Landwirthschaft besser entsprechenden manches Gute und Nützliche gewinnen zu können, wohl gewiß nicht mit Recht als eine bloß illusorische betrachtet werden dürfte.

Die große Anzahl von, noch bis auf zirka 5000' hoch über dem Meer sichtbaren, größtentheils unbewohnbaren, und wenn sie dies nicht sind, nur während eines sehr kurzen Theils des Jahres bewohnten Alphütten ist schon etwas dem das Thal durchreisenden und sie

erblickenden Fremden zu der Annahme zu bewegen Geeignetes, daß seine Bevölkerung eine bedeutend stärkere sein müsse, als sie es wirklich ist und bei den so äußerst spärlichen Ressourcen desselben sein kann. Und doch gehört ein solcher Stadel noch gewöhnlich 2—4 Familien! Dieser Umstand ist schon ein Beweis der außerordentlichen Zersplitterung des Bodens, auch selbst auf den Bergen und letzterer trägt dazu noch, was übrigens auch zum Theil eben deshalb schon a priori begreiflich ist, besonders wenn er verpachtet wird, so wenig, daß oft das Interesse der Summe, welche eine von Zeit zu Zeit nöthig werdende Stadelreparatur erfordert, beträchtlicher ist, als der jährliche Pachtzins des ganzen Komplexes, so daß also schon durch eine einzige solche der Werth dieses letztern völlig verloren geht und dem rechnenden Eigenthümer in der That nur noch die mit einem solchen Besizthum verbundene Sorge und Plage übrig bleibt. Häufig muß er oder der Pächter, — gewöhnlich aber ist dies die Aufgabe der Frauen, — wochenlang Morgens und Abends, um nur zu zwei zu besorgenden Viehstücken zu gelangen, über eine Stunde Weges zurücklegen!

Unter freiem Himmel dicht aufgeschichtete, zweckentsprechend abgedeckte Haufen Heu, Halm- oder Blattfrüchte bezeichnet man mit dem Namen Feimen oder Diemen, und diese sind in jüngster Zeit in mehreren Ländern nachdrücklich empfohlen worden und in Aufnahme gekommen. In solchen hohen Säulen wird das Futter, bis auf die oberste Partie desselben, durch sein eigenes Gewicht zusammengedrückt und so die Verflüchtigung und der Verlust aromatischer Bestandtheile verhindert, — ein Vortheil, der von manchen Landökonomen und in verschiedenen Gegenden auch vom Volke hoch angeschlagen, bei unsern so beschränkten, niedern Heustädeln aber offenbar unmöglich wird. Alle Uebelstände würden durch Feimen im Bergell keineswegs gehoben; es entstünden dadurch für die beseitigten natürlich die neuen, daß ihr Material während des Jahres im Verhältniß zum Bedürfnisse nach Hause gebracht und der Dünger später auf seine Bestimmungsstellen hinausgeschafft werden müßte. Diese letztere, größere Inkonvenienz aber könnte durch, nach der gewöhnlichen Anschauung wirklich oder relativ künstlichen, — am Ende aber, da ja Entstehung und Wirkung desselben auf Naturprozessen beruhen, im Wesentlichen doch natürlichen, — besonders den Bedürfnissen der höher gelegenen Lokalitäten steuernden Dünger sehr gemildert und wohl jedenfalls viel erträglicher gemacht werden, als die jetzigen es sind.

Welches bei den spärlichen Bodenerzeugnissen verhältnißmäßig beträchtliche, in der so großen Anzahl von Gebäulichkeiten steckende, todte

Betriebskapital ferner den Partikularen und wie viel Bauholz den Gemeinden durch die Einführung von Feimen erspart werden könnte, wird aus dem Bisherigen leicht ersehen werden können. Da diese jedoch guten Theils auch von derjenigen des künstlichen Düngers abhängt, wovon ebenfalls bisher noch keine Spur im Thale zu finden ist, und da letzterer Punkt an sich schon als einer der wichtigsten, mit denen es sich im Interesse seiner Existenz, wenn diese nicht eine allzu precäre sein soll, zu befassen hat, erscheinen dürfte: so möge es mir erlaubt sein, denselben zum Theil auch durch wörtliche Anführung von Textbruchstücken einiger der neuesten literarischen Notabilitäten auf dem Gebiete der Landwirthschaft etwas näher zu beleuchten.

Prof. Ludwig empfahl in dem Archiv für Pharmacie aufs feinste gepulvertes Glas und aufs feinste gemahlene Feldspathgesteine (Granit, Syenit, Trachyt u. s. w.), an denen auch das Bergell reich genug ist, als Kalk- und Kieselerde zuführende Düngmittel. Sie würden neben dem an Kalk und an Kieselerde, die auch als solche bei uns eben nicht fehlen, Mangel leidenden Guano angewendet werden können und eine nachhaltigere Quelle des Kali's sein, als die Aschenarten, aus denen das Kali durch den Regen zu schnell ansgelaugt werde. Vielleicht werde man in nicht langer Zeit die Felder ebenso mit gepulvertem Glase, mit gepulverten Feldspathgesteinen überstreuen, wie jetzt [mit Gyps, Asche, Mergel. Dr. Walzl in Passau sagt: „Im Uebrigen, namentlich um Passau und im Baierschen Walde, gibt es sehr viel Feldspath, der eine bedeutende Menge Kali, oft 10% enthält. In Gegenden, wo das Brennmaterial billig ist, könnte man durch Schmelzen des Feldspathes ein vortreffliches Düngepulver erzeugen.“

„Mit drei Säcken“ (in unserer Gebirgsregion überall leicht herbeizuschaffenden) „ungelöschten Kalks vermische man einen Sack Kochsalz, schütte diese Mischung in einen Bottich und lösche dieselbe so, daß sie breiartig wird. Dann nehme man Ziegel- oder andere regelmäßig geformte Steine, die man derartig in zwei Reihen schichtet, daß sie eine hohle Röhre bilden. Hierauf lege man der Quere der Röhre nach Holz, bedecke diese Holzlage mit Stroh und mittelst der Schaufel oder des Spatens trage man hierauf nach und nach die oben bezeichnete Salz- und Kalkmasse auf. Hierauf versehe man die Lage wieder mit Holz und Stroh, trage wieder jene Masse in beschriebener Weise auf und fahre damit so lange fort, bis die Kalk-Salzmasse verbraucht ist. Auf diese Weise kommt ein förmlicher Scheiterhaufen zu Stande.

Nun zünde man in der durch die Steine gebildeten Röhre den Holz-Strohstoß an und lasse ihn verbrennen, wobei natürlich Behut-

samkeit angewandt und darauf gesehen werden muß, daß das Feuer stets alle Theile des Haufens ergreife und verzehre. Nachdem die verbrannte Masse erkaltet ist, wendet man sie auf die Wiese oder den Acker an, indem man sie nach der Saat ausstreut und untereggt.

Zu einem Morgen (= 180 □ Ruthen) sind vier gewöhnliche Säcke dieses künstlichen Düngers erforderlich; der Gewinn wird reichlich die Mühen und Kosten lohnen.

Eine Handvoll solchen Düngers an Obstbäume oder Weinstöcke gelegt, fördert ganz außerordentlich die Vegetation, namentlich die Fruchtbarkeit.“

Ein anderes Surrogat der Fabrikationsproducte künstlichen Düngers ist folgendes:

„Man bilde auf der Scheunentenne von 4 Berl. Scheffel gesiebter Buchenholzasche (von andern Aschenarten etwas mehr) einen kreisförmigen Wall, so daß innerhalb demselben eine Vertiefung gebildet wird, welche 1 Etr. Knochenmehl zu fassen vermag. Der Aschenwall wird fest genug, wenn man die Asche von außen mit einem Brettchen festschlägt. Nun schüttet man 1 Etr. fein gemahlenes Knochenmehl in die Mitte des Aschenwalls, besprengt es zuerst unter Umschaukeln mit etwa 5 Quart Wasser, so daß es gleichförmig benetzt wird und begießt dann das gleichförmig benetzte Knochenmehl mit 5 Berl. Quart engl. Schwefelsäure. Asche und Knochenmehl werden gleichförmig untereinander gearbeitet, in 5—6 Fuder Erde gemengt und das Ganze noch mit guter Jauche gesättigt. In trockenem Zustande wird dann diese Mischung wie Guano verbraucht. Sie wird zwei gute Erndten vom Morgen geben, auch soviel wirken, wie 2 Etr. Guano, die im Handel 9—10 Thlr. kosten.“ (Und doch soll der Perugano, zu Kartoffeln angewendet, sich nach Dr. Vincus aufs reichlichste bezahlen.)

Knochenmehl wird von Manchen nach Guano für das beste dieser letztern gehalten.

Ein noch leichter zu gewinnender und billigerer Düngerstoff wäre folgender, der auch in seiner Wirkung ein ausgezeichnete sein soll.

„Man nimmt Asche und Gyps zu gleichen Theilen, mengt beides innigst unter einander; dann begießt man diese Mischung mit guter Jauche und dickflüssig gemachtem Abtrittdünger und arbeitet Alles sorgsam durcheinander. Ist die Masse trocken, so wird sie verkleinert und verbraucht.“

Soglio ist nun sehr reichlich mit Gyps versehen und konnte auch solchen vor noch etwa 30 Jahren nach Cleven verkaufen. Seitdem aber am Comersee Gypsmühlen entstanden, — wie eine solche jedoch

wohl auch fast überall im Bergell sollte erstellt und dann zugleich auch als Knochenmühle gebraucht werden können, — hat der Gyps aufgehört, ein Ausfuhrartikel zu sein. Gegenwärtig ist er ein in Soglio selbst zu landwirthschaftlichen Zwecken so zu sagen völlig unbenütztes Material und dies wird auch durch mehr als einen Umstand erklärlich. Einmal nämlich sollte er in der That Behufs seiner wirksamen Verwendung für diesen, in der Form des Ausstreuens, aufs Feinste pulverisirt werden können. Dann hat die direkte Anwendung des Gypses gewisse Schwierigkeiten, oder erleidet, mit andern Worten, ihre Einschränkungen. Wir wissen nämlich, daß der Gyps nicht allen Pflanzen auf gleiche Weise förderlich ist. Die Praxis hat bewiesen, daß er gar nicht auf Getreide und Gras, auch nicht auf Spergel, doch etwas auf Lein und mehr noch auf Oelſat, am meisten aber auf Leguminosen gute Einwirkung zeige; ja bei den letztern ist sie so stark, daß sich, nach den Versuchen von Smith, der gegypste weiße Klee zum ungegypsten wie 225 zu 100, die gegypste Ciparssette zur ungegypsten wie 230 zu 100 im Ertrage verhält. Aber solche Resultate haben freilich bloß im Allgemeinen ihre Geltung, da die Praxis ebenfalls bewiesen hat, daß die Erfolge des Gypsens durchaus nicht in jedem Jahrgange dieselben sind, daß sie sich in fruchtbaren, d. h. warmen und mit Regen begabten Frühlingen steigern, in kalten und trockenen mindern, und daß sie überhaupt nur stattfinden, wo der Boden für Kleewuchs Kraft genug hat.

Was nun diesen letztern betrifft, so käme er, wie das spontane Vorkommen des schönen und verhältnißmäßig mächtigen *Trifolium rubens*, mit starker, mehr senkrecht gehender Wurzel, das *Trifolium alpestre s. medium*, — beide, nach Calver gute Futterpflanzen, von denen die erstere nach ihm verdiente, häufiger angebaut zu werden, — und einiger anderer Arten von *Trifolium* dies schon a priori wahrscheinlich macht, an den meisten Stellen des Thals bis hoch in die Berge hinauf hinlänglich befriedigend fort; — doch werden die, nach der vulgären, gewöhnlichen Annahme den „Klee“ bildenden Pflanzenarten nur ausnahmsweise, hie und da für ein Aeckerchen benützt, so daß selbst der Thalbewohner oft Jahre lang keinen solchen zu sehen bekommt. Eine Hauptursache dieses seines schwachen Credits mag die Gemeindsagung sein, wobei die, eher oberflächlichen Wurzeln der gewöhnlichen Kleepflanzen, namentlich durch den Biß der Schafe leicht tödtlich verletzt werden. (In Ob- und Unterporta ist Kleesamen, den einzelne Partikularen von Cleven und Chur kommen ließen, öfters zu Anpflanzungen benützt worden, und zwar im ersten Jahr in der Regel mit vollkommen

befriedigendem Erfolg, — aber schon im zweiten begann die Saat zu verkümmern; — Luzerne hielt gewöhnlich länger aus.) Sollten im Bergell Versuche mit anderen, in jüngster Zeit für magere Gebirgsgegenden besonders empfohlenen Pflanzen angestellt werden wollen, so dürfte dieser Uebelstand hierbei nicht unberücksichtigt bleiben. Solche Vegetabilien wären z. B. außer den, im weitern Sinne des Wortes zum „Klee“, wohin auch die Gattungen *Lupinus*, *Medicago*, *Melilotus*, *Hedysarum*, *Menyanthes*, *Oxalis* u. n. a. gezählt werden, und außer den zur „Kleegrassaat“ gehörenden: *Ceratochloa australis*, *Aira botanica*, *Bunias orientalis*, *Ornithopus sativus*, *Lathyrus venosus*, *Cricus oleraceus*, *Hordeum bulbosum*, *Goldleachia torulosa*. Zu beachten dürfte fürs Bergell besonders sein, daß auf kalkhaltigem Boden *Medicago sativa* und *Hedysarum onobrychis*, auf trockenem Boden *Medicago lupulina*, *Poterium sanguisorba* und *Achillea millefolium*, Pflanzen, die im Thale auch wildwachsend vorkommen, als passende Zusätze zu den Grasarten und Futterkräutern, jedoch nur in geringen Mengen empfohlen werden. (Schluß folgt.)

Der diesjährige landwirthschaftliche Ertrag.

I.

Das Heu ist im Thal und auf den Bergen nahezu bis an die höchsten Güter eingethan. Nach den eingegangenen Erkundigungen ergiebt sich im Durchschnitt ein Ausfall von einem Drittheil, wobei ein wesentlicher Unterschied zwischen trockenen und flüssigen Wiesen sichtbar ist. So haben Wiesen auf Gebiet von Churwalden sogar mehr Heu getragen als letztes Jahr. An manchen Orten haben auch die Engerlinge geschadet. Rätze und Verschläge in dieser Beziehung in nächster Nummer. — Das Korn steht durchschnittlich schön, aus dem Unterengadin hört man jedoch klagen über die Folgen der Frühlingstrockenheit für den Winterroggen. Die Sommerfrucht hat davon auch etwas gelitten. Frühe Kartoffeln sind schon sehr schöne geerntet worden und überhaupt lassen sie das Beste hoffen. Türken steht ausgezeichnet. Obst hat es in einigen Gegenden, wie z. B. bei Chur, ziemlich viel, an anderen Orten dagegen sehr wenig. Die Aepfelbäume sind im Ganzen geladener als die Birnbäume. Die Nußbäume sind dieses Jahr am meisten mit Frucht gesegnet. Der Weinberg verspricht einen quantitativ mittleren und qualitativ sehr guten Ertrag, wenn der Herbst nur einigermaßen den zwei letzten Monaten gleich kommt; denn die Trauben sind so entwickelt, daß die Weinerndte schon im September vorgenommen werden kann.
